

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 17

Artikel: Gritlis Erlebnisse
Autor: Kurz, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRITLIS ERLEBNISSE

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten).

VI

Das Gritli lief gotverlassen und verzweifelt in den Straßen herum. Es irte lange, ziellos, verwirrt und dumpf umher. Nur langsam begannen sich die Gedanken wieder zu sammeln und ließen zu einer Erkenntnis zusammen; es murmelte:

«Du hast recht gehabt, Mutter!»

Dann lief es weiter und suchte das große Wasser. Dort wollte es ein Ende machen, denn es war alles, alles aus. Dies war die Folgerung seines Denkens, die einzige Möglichkeit, die dem Leben noch blieb, wie ihm schien. Denn nach der Rosenrotte der Hoffnung war der Himmel jetzt um so finsterner, voller Schrecken, hoffnungslos geworden.

Das Gemüth des Gritli war elend beschaffen. Aber die räudigen Schäflein sind dem Schicksal die liebsten. Darum sollte aus dem Elend heraus dem Gritli sein Glück sich erfüllen, als doppelt wertvolles Geschenk.

Das Gritli lief herum, endlos durch Straßen und Straßen. Nirgends fand es das Wasser. Während wurde es Abend, Gritli Kräfte erschöpften sich. In einer stillen Straße sank es todmüde, abgeschunden und matt an Leib und Seele, auf die Stufen eines statthafte Hauens. Es wollte sich nur eine Weile ausruhen und dann wieder weiter gehen, dem Wasser zu.

Aber das Gritli dachte, und von dem Augenblick an, wo es auf der Treppe sich niedersetzte, begann ein anderer zu lenken. Dieser andere war der Niebürger Mohr, das heißt, er begann in diesem Augenblick die hoffnungsvolle Persönlichkeit zu werden. Eigentlich war er gar kein Mohr. Er war ein ganz netter Herr, um ein kleines bräunlicher, aber stark sonnenverbrannt, ungefähr wie halb Milch und Kaffee untereinander gemischt. Dieser hellbraune Herr, der in den Anfang seiner Vierzigerjahre ging, hatte das Gritli gesehen, wie es daherkam, in seinem Gram sich wie ein wundes Rehlein niederkäufte. Das Mädchen war für ihn schön, wie eine Mater dolorosa, die es abgesehen hat, eine Eroberung zu machen. Was nun weiter geschah, kann nun so erklärt werden, daß hier die Liebe auf den ersten Blick einschlug. Der kaffeebraune Herr läutete einem sehr alten weißhaarigen Johann in feiner Livree. Diesem befahl er, die junge, schöne, wunderschöne Dame, die wie das Mädchen ausschau, von der Treppe wegzuholen, zu verpflegen und im besten Fremdenzimmer gut zu beherbergen. War dies geschehen, sollte er die weiteren Befehle einholen. Der alte, schneeweiße Johann sagte:

«Yes, Sir!»

Dann ging er und tat, was sein Herr ihm befahlen. Das Gritli lieb in seiner ohnmächtigen Schwäche alles willenlos, ohne weiter zu denken, geschehen. Es war nicht einmal verwundert. Ihm war, es müsse dies von rechts wegen so sein. Gritli aß und trank, was der alte Diener ihm in den Mund schob. Johann fütterte die erschöpfte törichte Jungfrau, die folgsam war wie eine Turteltaube. Nach dem Essen ließ sich Gritli zu Bett bringen, gerade wie der kaffeebraune Herr befohlen hatte. Dann wurde die Tür von außen geschlossen.

Da saß nun das Gritli gefangen.

«Ach was!» dachte es bei der Entdeckung. Es wurde aber doch ein wenig ängstlich; denn der körperliche und seelische Katzenjammer begann sich durch den gutgenährten Leib langsam zu verzehren. Die Geister rückten wieder in Reih und Glied in Gritlis Kopf an, und die Dinge wurden wieder erden schwer. Da hing der Himmel dem Gritli wieder ordentlich voller Regenwolken. Aber was wollte es nun auch weiter tun heut? Morgen, ja, morgen! Heute war es so müde, matt und zerschlagen. Es begann sich langsam zu entkleiden. Legt alle die schönen Dinge, Strümpfe, Hosen, mit denen es sich am Morgen voller Freude geschmückt hatte, um als Tochter Evas dem Glück entgegen zu gehen, als eitlen Tand auf einen Stuhl, zu einem netten Häuflein nichtiger Trümmer. Dann schlüpfte es unter die Bettdecke, die es bis zur Nase hochzog, lösche das Licht und schloß die Augen. Aber schlafen konnte das Gritli nicht. Die stirnisch aufgeregten Gedanken ließen ihm dazu keine Ruhe, so sehr es sich danach sehnte. Und je mehr es dachte, um so berghöher wurde des Schorschis Schlechigkeit, um so abgrundiger die Entfremdung von ihm. Ein Abscheu kam,

wo vorher Liebe war. Da wurde das Gritli, wie es einmal soweit war mit seinen Gedanken, auf eine andere Bahn geleitet. Denn das Schicksal spielte seine Komödie mit gutem Gelingen, Schlag auf Schlag, um Gritli glücklich zu machen.

Da drehte sich, langsam und leise, aber Gritli hörte es nur zu gut, der Schlüssel im Türschloß. Sachte und langsam öffnete sich die Tür. Das Gritli seufzte:

«Jesus Christus!»

Es bekam Gänsehaut, denn es glaubte in einem Mörderhaus zu sein. Dann drückte es die Augen zu, fest, fest, als schliefe es tief. Es war jetzt zum Ende ganz, aber auch ganz gleichgültig, was mit ihm geschah. Morgen ging es doch ins Wasser. Wenn es jetzt gemordet wurde, um so besser, dann hätte es keine Todstunde verbrochen und käme sicherlich in den Himmel. Und dann — geschah ihm ja mit allem nur ein allerdings hartes und blutiges Recht. Hatte nicht die Mutter zu Hause in Nieburg gesagt, daß alles so kommen müsse! Hatte sie nicht weinend prophezeit, was für Elend der schlechte Schorschli über sein Haupt bringe. Hatte dies nicht alles sein gutes, liebes, armes Mütterlein vorausgesagt, das Mütterlein zu Hause, ach zu Hause! Doch, wie auch das Gritli wußte, bis der Tod kam, es spürte vorerst nichts, außer durch die geschlossenen Lieder

Aber auch das Morgen mit dem großen Wasser, das jetzt auf einmal wieder naß zu werden begann. Alles in Gritli fragte:

«Was ist denn das?»

Daß der Herr sie geküßt hatte, war ganz sicher. Aber weiter reichte des Gritlis Spekulation nicht, es mochte sich abplagen wie es wollte. Es wurde nicht klug aus dem Geheimnis dieser Nacht. Es fand auch des Rätsels Lösung nicht, als es gegen Morgen einschlief.

Doch träumte es, die ganze Erde küssse seinen Mund. Als die Erde damit fertig war, machte ihm sogar der Vollmond am Himmel sein Kompliment. Er verbeugte sich großartig und tief, neigte sich leise herunter und spitzte die Lippen. Aber diese waren dick, wie der Kachelofen zu Hause in der Stube bei der Mutter. Der Kopf war groß wie ein Berg, das Gritli bekam Angst vor solcher großmächtiger Liebe dieses Ungetüms. Es wollte schreien.

Da klopfte es im selben Augenblick an die Tür. Der Johann von gestern fragte, als wäre nichts gewesen in der Nacht, sehr respektvoll:



Dann zog jemand ganz sachte die Bettdecke weg.

die

Helle

eines Lichtes.

Und dann hörte es flüstern, in einer fremden Sprache. Zuletzt sagte einer, und das war der alte, weißhaarige Johann, den das Gritli an seiner Stimme erkannte:

«Yes, Sir!»

Dann zog jemand ganz sachte die Bettdecke weg. Jetzt mußte der Tod kommen. Aber nur soweit, daß das Gesicht frei lag und einige Handbreiten mehr. Dann war alles wieder still, schien eine ganze halbe Ewigkeit. Und dann — dann. Der Atem wollte dem Gritli schier vergehen und das Herz zerspringen. Dann fühlte es aufs Mal den warmen Atem eines Menschen und im Augenblick darauf hauchte jemand einen Kuß auf Gritlis Mund. So fein, fast wie in zärtlicher Liebe geschah dies. Wäre der Schreck nicht gewesen, wer weiß, das Gritli hätte wieder zurückgeküßt. Natürlich nur vor lauter Dankbarkeit, weil es noch lebte und auch weil das Küssen sowieso schon anregend wirkte. So aber hielt es wacker Stand. Es drückte die Augen zu und schief, schief und schief noch einmal. Und wußte mit einem Worte von allem nichts. Dennoch hörte es, wie die Schritte wieder leise vom Bett weggingen, der Tür zu. Der Lichtschein durch die geschlossenen Lider wurde blässer und zuletzt dunkel. Nun erwachte des Gritlis Neugierde mit einem Mal; es zwinkerte ganz sachte zum linken Augenwinkel heraus. Ganz sachte tat es das. Es sah zwei Männerrücken, einer war der alte Johann und der andere war die Hinterfront eines schlanken Herrn, mittelgroß mit schwarzen Haaren. Das war die ganze Entdeckung, die das Gritli in der Eile machte. Die Tür wurde zugeklinkt und wieder von außen verschlossen. Aber das Gritli war immer noch am Leben. Dieses war sogar mit einem Mal ganz interessant geworden, durch die erwachte Neugier.

Die Gedanken von Gritli begannen nun einen wilden Reigen. Der Schorschli war vergessen und mit ihm alles Leid und Weh und Elend.

«Gnädiges Fräulein, es ist zwölf Uhr Mittag, aber wenn Sie müde sind, lassen Sie sich ja nicht stören; wollen Sie essen, dann läutet Sie dann herzhaft.»

Der alte Johann hatte in tadellosem Deutsch gesprochen. Darüber hüpfte dem Gritli das Herz im Walzertakt vor Freude, es konnte die Ohren nicht voll genug der heimischen Laute bekommen, so köstlich war ihm auf all sein Elend diese Musik. Wohlerzogen ging der alte Johann wieder seiner Wege, das Gritli sprang zum Bett hinaus, es kleidete sich an und gab, trotz diesem schlimmen Gestern, wohl Obacht, daß die Haare sich schön ringelten, überhaupt mit einem Wort, ein artiges Geschöpflein aus dem armen Gritli wurde. Als es läutete, kam der Diener, servierte das Frühstück und sagte:

«Wenn Sie fertig sind, möchte der Herr Sie gerne sprechen, das heißt, nur wenn Sie ihm das erlauben.»

Er bediente das Gritli beim Morgenimbiss wie eine Prinzessin. Nebenbei sorgte er auch dafür, daß Gritlis Geist eine kleine Beschäftigung bekam. Er erzählte allerhand schöne Dinge von seinem Herrn. Wäre dieser auch kaffeebraun, so habe er doch das schönste, allerchristlichste und überhaupt beste, ganz roserote Herz in sich. So einen seligen Mann gab es gewiß in der ganzen Stadt keinen zweiten mehr, und für seinen Reichtum sei er, nebenbei bemerkt, aber auch gar nicht stolz. So sagte der Johann noch vieles ähnliches.

Das Gritli wurde nach dem Frühstück in einen schönen Salon geführt. Da stand, auf seinen beiden Füßen, der Herr, der diese Nacht den Kuß als Herbergsgeld vorweg genommen hatte. Das Gritli wurde rot und blaß. Als es wieder aufschautete, erschrak es ein wenig. Denn der Herr hatte eine Haut wie Milchkaffee. Da aber begann die Haut zu reden und sagte zu dem Gritli:

Daß es ihm gefalle, daß er es lieb habe, heißen möchte, und daß er heute nacht im Zimmer gewesen war.

Noch viel Artigkeiten sagte er dem Mädchen. So nebenbei muß auch erwähnt werden, daß der kaffeebraune Herr viel schöner reden konnte als der Pfarrer in Gritlis Heimatort. Die zarten Worte gingen dem Gritli sehr zu Herzen und es sah, welches Glück es verscherzt hatte. Darum begann es zu weinen und schüttelte den Kopf und sagte:

«Das können nicht mehr sein, das sei zu spät.»

Nun wurde der braune Herr feurig, er wollte wissen, warum das nicht mehr sein könne, es müsse so sein, wie er wolle, er wolle es einfach, darum bitte er! Er sagte noch vieles, wie es schien mit einem Herzen, das voller Feuer und Flammen war, denn seine Worte sprudelten leidenschaftlich bewegt. Nun erzählte das Gritli alles, was ihm passiert war. Es beichtete sozusagen wie dem lieben Gott in eigenster Person. Darum verschwieg es auch gar nichts. Zum Schlusse sagte es noch einmal:

«Es ist nichts, ich geh eben ins Wasser, jetzt erst recht.»

Seine Worte wurden vom Schluchzen erstickt. Der braune Herr lief eilig zum Gritli hin und tröstete es: das wäre jetzt noch schöner, wenn so ein liebes, liebes Mädchen die Schmach büßen müßte, die ihm ein Lump, wie dieser Schorschli hineinfach einer sei, antäte. Nein, erst recht könnte es nun sein, jetzt erst recht, ja wohl. Als der erste Sturm verlauscht war, erwachte in dem Gritli wieder das Erbteil Evas, das die Frauen unbewußt zögern läßt, wenn im Beginn ein Strohfeuer allzu heftig aufflammst. Diese Evaschter sagen erst dann ja, wenn ein dauerhaftes Feuer in beständiger Glut entbrannt ist. Das Gritli meinte darum, wenn sie beide sich bedenken würden. Dem

Gritli kam die kaffeebraune Farbe noch zu fremd vor, dann war es obendrein noch ganz verstört und wußt nicht ein noch aus. Es ging alles so toll durcheinander wie in einem Narrenhaus. Der braune Herr entgegnete auf Gritli Vorschlag:

«Gut, vierzehn Tage — aber es muß Ja gesagt werden. Oder — er sterbe und mit ihm das Gritli.»

Als dann die beiden soweit einig wurden, war er nett und ließ einspannen, kutscherte das Mädchen selbst in der großen Stadt herum.

Am vierzehnten Tage fragte der braune Herr wieder. Weil er die Zeit durch gar so nett gewesen war und überhaupt das Gritli sich an seine Farbe gewöhnt hatte und darin etwas Alltägliches wie das liebe Brot sah und auch wieder anfing, Freude an dem Leben zu bekommen, sagte es:

«Ja!»

Es hatte auch an seinem Beschützer Gefallen gefunden. Und wie das ist: wenn einem das Leben, das er wegwarf wie ein altes Hemd, wieder gegeben wird, dann schlagen im Nu alle dirren Reiser aufs neue aus, die Blumen blühen und es ist Maien im Menschenherzen.

So ging es dem Gritli, und es wurde eine glückliche junge Frau.

Aber dann kam noch ein kleines Nachspiel. Der Ehemann des Gritli zeigte seiner jungen Frau die Schuhfabrik, die ihm gehörte. Der Ehemann führte seine Gattin in einen Saal, wo ein viele Maschinen rasselten, dann rief er den Aufseher heran:

«Schorsch!»

Da gab's dem Gritli einen kleinen Stich ins Herz, aber nur ganz schnell, dann war's vorbei, ein gelinder Schreck war schuld daran gewesen. Der Schorschli stand vor seinem Brotherrn und dessen Frau. Er sperrte Maul und Augen auf und war ganz dumm. Der Herr sagte:

«Gelt, Gritli, der Schorsch und du, ihr zwei seid aus einem Ort?»

«Ja,» sagte das Gritli gelassen und drückte ihrem Eheherrn verstohlen die Hand, aber ich habe nie großes Interesse am Schorschli gehabt, denn er hat zu Haus nicht viel getaut. Doch hoffe ich, wo er hier verheiratet ist, er hält sich jetzt besser.»

«Aber Gritli,» wollte der Schorschli sagen, «was ist denn das?»

Doch ehr er die Worte fand, gingen die Herrschaften von ihm weg und ließen ihn stehen. Er sah nur noch, wie der Herr seiner jungen Frau zunickte und ihr küssend mit der Hand, an der ein Ehering glänzte, über die Haare strich. Das Gritli schaute seinem Mann fragend an. Der aber sagte:

«Jetzt ist alles recht.»

*

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

Das war ein Auflauf in Nieburg, als das Grilli mit seinem Mohren zum erstenmal dort ankam. Sie konnten's gar nicht fassen, die Leute im Ort. Die Mutter sagte da einmal zum Grilli: «Gelt, ich hab's gewußt, daß der Schorschli ein Strolch ist.»

«Und ich hab' gewußt, daß ich zum Glück komme durch ihn, gelt, Mutter!»

Der Mohr aber baute in Nieburg ein schönes Haus. Dort wohnte er jedes Jahr mit seiner Frau Grilli, wenn sie die Mutter besuchten. Diese aber, so erzählen die Nieburger, ist jetzt nur noch Kuchen, wie die reichen Leute. Damit ist für Nieburg das Größte erreicht. Das Grilli und der Mohr leben glücklich und froh und bekommen sich immer lieber. Kinder haben sie auch, alle hellhäutig und schön. Der Schorschli aber durfte bei keinem einzigen Pate stehen, auch wenn er's hundertmal möchte. Denn er existiert nicht mehr für den Mohren und dessen Frau. Das ist seine Strafe.

+ ENDE +

Die bunte Welt

Von der Lebensdauer der Lebewesen

Wir Menschen sind nur allzuleicht geneigt, die Lebensdauer anderer Lebewesen mit dem Maßstab unseres Lebens zu messen. Das ist

indessen ein Irrtum, der in unserer absoluten Betrachtungsweise ruht. So gibt es Lebewesen, die in 24 Stunden alle Stufen von der Jugend bis zum Greisenalter durchmachen, die also in dieser, nach unseren Begriffen «kurzen» Spanne Zeit ein Leben leben. Man denke an die Ein-tagsfliege. Wir betrachten ihr Leben als «kurz», während die Ein-tagsfliege dieses Bewußtsein ohne Zweifel nicht haben wird, denn der Begriff Zeit ist für sie ein anderer als für uns. Im Lebensalter kommt das Pferd uns noch am nächsten, da es bis zu 60 Jahre alt werden kann; Löwen erreichen höchstens ein Alter von 30 Jahren und Rinder ein solches von 20. Daß es lebende Wesen gibt, die nach unseren Begriffen «uralt» werden können, ist bekannt. So erreicht die Schildkröte nicht selten einen Alter von 800 Jahren. Auch die Papageien werden «uralt». Humboldt berichtet von Atruren-papageien, die noch die Sprache verschollener Indianerstämme sprachen. Ichthyosaurier und Antiatosaurier sollen selbst drei bis vier Jahrhunderte überdauert haben. Unter den Pflanzen gibt es jedoch Individuen, die auch diese Zeitspanne noch übertrumpfen. So steht in Mexiko bei Oaxaca eine Esche, die bereits das Alter von 5000 Jahren überschritten hat. — Und der Grund dieser verschiedenen Erscheinungen? Der bekannte Mediziner C. L. Schleich kommt zu der Vermutung, daß hier allgemeine Gesetze der Verwendbarkeit und des schnelleren oder langsamen Nachschubs der Nukleine, d. i. der Baustoff der Natur, maßgebend sind. Dieser Nach-

schub, die Veränderungen, das Absterben des Baustoffes ist eben bei den verschiedenen Lebewesen verschieden, mit anderen Worten, die Erbschöpfkraft der Zellenerneuerung, der Rhythmus des Lebensbetriebes ist verschieden. Es ist nicht uninteressant, auch von dieser Seite zu der Erkenntnis zu gelangen, daß der Begriff Schildkröte sind die 800 Jahre genau dasselbe wie die Ein-tagsfliege ein Tag: Wachsen, Blühen, Gedeihen, Stillstand, Absinken und Zerfall — das Vorüberrollen dessen, was wir «Leben» nennen.

Wie man reich werden kann

Als Jenny Lind im Jahre 1850 dem Rufe und glänzenden Anerbietungen eines Barnums gefolgt und im Castle Garden zu New York ihr erstes Konzert auf amerikanischem Boden gab, hatte der genannte Meister den Reklamekunst der Neugier des Publikums zu einer so fieberhaften zu machen verstanden, daß die Eintrittskarten nicht einfach verkauft zu werden brauchten, sondern mit riesigem Erfolg an die Meistbietenden versteigert werden konnten.

Der erste Platz wurde für 225 Dollars einem Hutmacher namens Genin zugeschlagen, und dieser legte durch die Zahlung einer solchen Summe den Grundstein zu seinem Glück. Bekanntsein ist ja alles für einen Gewerbe- und Handelreibenden. Indem Genin das erste Billet zum ersten Jenny Lind-Konzert erstand, er-

kaufte er sich damit zugleich dieses Wundermittel zum Erfolg. Sein Name war bald in aller Mund, seine Hüte wurden Mode und er erwarb sich ein großes Vermögen.

Ein entthüllter Trick

Der amerikanische Zauberkünstler Carlo Hertz hat soeben seine «Memoiren» veröffentlicht, aus denen folgendes Geschichtchen hervorgehoben zu werden verdient: Eines Abends führte Hertz in Louisville einen seiner Tricks aus, der darin bestand, daß er ein vorher gezeichnetes Geldstück durch eine Orange scheinbar hindurchpraktizierte. Der Künstler komplizierte das Spiel noch dadurch, daß er die Münze, einen Silberdollar, in die Tasche eines Knaben gelangen ließ, der im Parterre unter dem Publikum saß. Natürlich war der Junge ein «Helfershelfer», der den gebührend gezeichneten Silberdollar schon vorher in der Tasche hatte. Hertz ließ sich wie immer von einem Zuschauer einen Dollar geben, den er mit dem gleichen Zeichen versah wie den Dollar des Knaben. Er ließ nun den Dollar des Zuschauers in der Orange verschwinden. Dann rief er den Knaben auf die Bühne und sagte ihm, als er noch unterwegs war: «Der Dollar ist jetzt in deiner Tasche verlaufen, such ihn.» Aber der Knabe erbleichte und erröte abwechselnd, dann zog er verwirrt eine Handvoll Kleingeld hervor mit den Worten: «Es blieben mir nur diese Pfennige. Ich hatte Durst und habe eine Limonade getrunken.»

Die 100 Gramm-Tafel 60 Cts.
50 " " 30 "

CHOCMEL KOHLER

Diese mit nektarsüsem Blütenhonig getränkten, mit Vollmilch genährten und mit edlen Mandeln gewürzte Chocolade ist nicht nur ein sehr nahrhaftes, sondern auch ein ganz vortrefflich schmeckendes Ge-nussmittel



CANNES HOTEL BEAU SEJOUR
150 Zimmer, 50 Bäder / Höchster Komfort
Mäßige Preise / Schweizer Direktion

Rauchen Sie?

Dann vergessen Sie nicht, die schädlichen Nebenwirkungen des Nikotins auszugleichen durch ständigen Gebrauch von Trybol Zahnpasta und Trybol Kräuter-Mundwasser. Sie behalten dadurch gesunde und weiße Zähne und schützen Ihre Mundhöhle vor Erkrankungen.

Pelzwaren

Fachmännische Bedienung / Eigene Kürschnerei
Pelz-Spezialhaus
J. EGGELI / ZÜRICH 4
Badenerstraße 49

Vorfänge
Jede Art
Rideaux, Villagere, Balkon, Tischdecken, Krönung
HERMANN METZ
Rideautecken, Hause

ENGLISCH
IN 30 STUNDEN
selbst die sprachlose werden
nach interessanter u. lehrhafter
Methode durch brieflich.
FERNUNTERRICHT
Eduard Schmid, Zürich
Spezialschule für Englisch
„Rapid“ Luzern 657
Prospekt gegen Rückporto.

TRYBOL
Kräuter-Mundwasser

SPORTHAUS UTO
Bahnhofplatz



Die Qualität entscheidet

Theodor Eichenberger & Cie. A.G.
Beinwil a. See

Verdauungsbeschwerden

mit ihren oft verhängnisvollen Folgen vermeiden Sie, wenn Sie sich an den regelmäßigen Genuss von Winklers Kräuter-Kesseln gewöhnen. Schon der erste Versuch wird Sie von der verblüffenden Wirkung dieses erprobten schweizerischen Produktes überzeugen!

Einleue! Verlobte!

verskümen etwas, wenn sie sich auf die «Die Frau» mit seiten 76 aufdrückenden Abbildungen lassen. Der Druck ist klar, viele schwierige Fragen über Ge-schlecht, Eheleib, Geschlechts-trich, Schwangerschaft, Geburt, Wechseljahre, Geschi-krankheit, usw. Preis Fr. 25.00 Porto: R. Ossmann, Kreuzlingen Nr. 701

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

*

Annoncen-
Regie

RUDOLF
MOSSE
ZÜRICH
und
BASEL
sowie sämtliche
Fittalen

*



Schönheit ist ein Versprechen des Glücks.

(STENDHAL).

Es ist mehr als ein Versprechen, es ist verführerische Wirklichkeit, wenn Sie

CRÈME HYGIS

verwenden, die dem Gesicht Glanz,
Anmut, Jugend verleiht.

CLERMONT & E. FOUET, Parfumeurs. — PARIS-GENÈVE